

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 47

Artikel: Die Landstrasse [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

20. November

Der Sieger.

Durch des Dom's gezierte Wölbung,
Durch die Erker in die Tiefe,
Wo noch jüngst um fromme Beter
Orgelklänge leis verebbten
Und das Segenswort des Priesters
Frieden in die Herzen träufste,
Schlugen Bomben . . . !

Schüttelten die Riesenäulen,
Segten Ampeln von den Ketten,
Sprühten Funken in die Trümmer,
Warfen Särge aus den Gräbern . . .

Sanfte, liebliche Madonnen
Weinten ob des Höllenfrevels
Aus den sehnsuchtstillen Augen
Ihre bangen letzten Tränen.
Enger um den toten Tempel
Straffte sich der Ring der Feinde;
Durch das aufgesprengte Domtor,
Triumphierend, schritt der Sieger
Zum Altar.

Vor das Standbild einer schönen
Mutter Gottes, die vom Feuer
Halb zermürbt noch um ihr zartes
Kindlein hielt den Arm geschlungen,
Knie betend hin
Der Krieger.

Plötzlich neigte sich die schöne
Mutter Gottes und zerfiel
In Staub.

H. Thurow.

Die Landstraße.

Don Meinrad Lienert.

Eines Tages brachte eines der Kinder eine ansteckende Krankheit aus der Schule heim. Nach einer Woche lagen beide eben noch so blühende Mägdelein draußen im Kirchhof.

Das traf den Hansel tief ins Herz. Er arbeitete nun Tag und Nacht und machte ihnen zwei Grabgitterlein von seltener Schönheit. Aus Farrenkrautfedern und feinblättrigem Brombeerengeranf wuchsen Waldlilien und hochstenglige, blütenbesäte Weidröschen hervor. Selbst der Herr Pfarrer sagte, etwas Wohlgelungenes habe er im Kunsthandwerk noch nirgends gesehen. Weither kamen die Leute, die meisterliche Arbeit zu beschauen, und verlockende Angebote wurden ihm von allen Seiten. Er schüttelte zu allem den Kopf, gab auf Briefe keine Antwort und saß von da an einsam und wortkarg in seinem Ofenwinkel. Gegen die schwergetroffene Mutter aber war er aufmerksamer als je. Und so lange sich noch eine Blume auf dem Feld oder im Wald finden ließ, war nicht nur der Kinder gemeinsames Grab schön geschmückt, sondern auch auf dem langen Tisch in der Wirtschaft stand immer ein Strauß. Denn er verstand es absonderlich gut, aus wenigen Blumen und Gräsern ein schönes Blumenbukett herzustellen. Schaut man's aber genauer an, so fand sich darin fast immer ein Vergißmeinnicht. Er glaubte, der Verlust der herzigen Kinder, die ihre Ebenbilder waren, müßte die Meisterin

so geschlagen haben, daß sie es nie mehr auch nur zu einem Lächeln, geschweige zu einem lauten Lachen bringen werde. Sein Herz erschrankt, als er sie einen Monat nach dem Tode der Kinder in der Wirtschaft schon wieder lachen und mit den Gästen und Gesellen scherzen sah.

Nach ein paar Monaten war sie schon wieder ganz guter Dinge, und spielten die Gesellen einen Faß und es fehlte der vierte Mann, so setzte sie sich zu ihnen und half lustig und munter aus.

Ein blutjunger, frisch zugereister Geselle aus dem Schwabenlande schien es ihr besonders wohl vertreffen zu können. Erst waren es wärmere Augen, mit denen sie ihn ansah, dann ein freundlicheres Lächeln, und bald gingen lange, seltsame Blicke hin und wieder.

Der Hansel, der es aus seinem Ofenwinkel wohl sah, nahm gleichwohl das alles für eitel Kinderspiel und übermüdige Neiderei; denn im gleichen Moment konnte er ja auch sehen, mit was für verliebten, schmachtenden Augen das Trutli ihrem Mann ins Gesicht lächelte. O der Gustl! — Wie es ihn brannte im Kopf und preßte ums Herz! Der brauchte für seinen kostbaren Schatz nicht zu zittern; keine Menschenseele vermochte ihm seine Liebste, die mit so heißen, blauen Augen immer und immer an ihm hing, zu rauben.

Eines Abends, nach einem besonders strengen Tag, war er in seinem Ofenwinkel in der Wirtsstube eingeschlafen.

Als er spät in der Nacht erwachte, war es still um und um und nur das laute Ticken der großen Wanduhr zu hören. Der Mond aber erhelle die Stube.

Rasch wollte er sich erheben, um in seinem Guckaus hinaufzukommen; da hörte er ein Lispeln und Flüstern, und leise ging die Türe.

„Schätz, der Alte schnarcht, und der Hausnarr wird wohl schon längst in seinem Guckaus sein und an dir herumträumen.“

„Da bin ich! Gib mir die Hand; man sieht ja fast nichts, und acht dich, daß du nicht auf die Schwelle trittst; sie kracht schon, wenn man sie nur recht ansieht. Pst, pst — Aber, aber! Jetzt hast die Türe zugedrückt; hättest du sie denn nicht in die Falle klinken können; willst du den Mann und das ganze Haus aufwecken? Der Hansel gar, den scheu ich am meisten; der wird wohl einen leisen Schlaf haben; es ist mir so, wenn ich nachts wach bin alleweil, seine steifen Bollaugen glozen mich aus dem Finstern an.“

„Wo bist du nun? Wie lange willst denn noch horchen an der Türe?“

„Herrgott, Bursche, wenn das der Alte wüste oder gar der Hansdampf, der Hansel mit seinen schwermütigen Nasenlöchern und seinem dünnen, armeligen Haar. Ich glaub, der tät sich zuletzt doch noch was an.“

„Pfeif dir auf den!“

Sie stürzten sich in die Arme und umhüllten sich voller Sehnsucht.

Ein furchterliches Klirren! Eine Scheibe zerstob; ein Flügel wurde aufgerissen, daß das Haus zitterte, und durch ein Fenster sprang eine dunkle Gestalt — der Hansel.

Entsetzt, halbtot vor jähem Schrecken, starrten die Ueberraschten nach dem Fenster.

„Jeses Gott im Himmel!“ stöhnte das Trutli.

„Wer ist's gewesen?“ fragte hastig der Geselle.

„Der Hansel, bloß der Hansel!“ machte sie schwer aufatmend. „Gottlob und Dank, Gottlob und Dank, ist's bloß der gewesen! Du heiliges Verdienen, bin ich erschrocken; hab schon gemeint, es sei der Gustl.“

„Zerum, du, wenn's der dem Alten sagt — er ist ja so schon voll Eifersucht. Herrschaft, Herrschaft!“

„Pst, still! Komm, mach rasch! Tu, als kämen wir ebens aufs Gepolter hin aus den Kammern gelaufen, um zu sehen, was es da unten gebe. Sei nur getrost, der Hansel sagt nichts; der Hansel ist viel zu dummi; der Hansel ist fort, weit fort, — glaub mir's. Sollte er aber morgen doch wieder dastehen, so ist's ein Einbrecher gewesen. Nur still, nur ruhig! Der Hansel sagt ewig nichts. Und kommt er morgen nicht, so sagen wir, er werde das Fenster eingetrieben haben und tobsüchtig geworden sein. Es tät's ihm jeder zutrauen. Lärm jetzt; lärm etwas! Hörst's nicht, es poltert da oben herum in der Stubenkammer; der Alte sucht die Schuhe; ich hab sie ihm unters Bett zu hinterst an die Wand geworfen. Und die Gesellen, hörst!“ — Lärm, lärm!“

„Schelmenhund! Schelmenhund! Ja, lauf nur, hast höchste Zeit! Werden dich schon noch erwischen; lauf nur, du Erzschelm du!“

Also lärmte und kreischte es zweistimmig durchs gebrochene Fenster in die Nacht hinaus.

Um folgenden Abend, als kein Hansel mehr zum Vorsehen kommen wollte und man seine sämtlichen Habseligkeiten, ja sogar Hut und Kleidersachen im Guckaus vorsand, wurde als feststehend angenommen, der stille, unheimliche Geselle sei plötzlich tobsüchtig geworden, habe das Fenster zertrümmert und sich weiß Gott wohin davongemacht.

„Donnerwetter abeinander!“ schimpfte am selben Abend im Haar krahen der Meister Gustl; „diesmal ist's jetzt gefehlt, daß er davon ist. Ringsum Arbeit, man weiß nicht wo wehren, und nun mit einemmale ist der Hansel weg, wie weggeblasen, er, der hier Kopf und Hand war. Da hat er mich jetzt schön hineingelegt. Das hat er gewiß aus Rache getan, weil er in all der langen Zeit nicht an das Trutli kommen konnte, der schlechte Hund der! Ich wollte von alledem noch nichts sagen, wäre ich bloß noch der Roßeisenküsmied. He, jetzt bin ich aber der Roßeisenwirt, der reine Fabrikant bin ich, der en gros, sagt der Franzos, seine schmiedeferne Kunstarbeit vertreibt. Da sind nun die schönen Aufträge von allen Seiten, und da liegen haufenweise die vielen und kostspieligen Vorräte, ein Lager, sag ich, ein Lager. He, und jetzt, sapperlot abeinander! — wer verschafft sie nun und verhaut sie doch nicht? — Nun kann ich die Gesellen wieder fortschicken. Dasmal hab ich jetzt einen tüchtigen Schuh voll herausgezogen, wenn uns der Hausnarr wirklich im Stich läßt.“

„Meister,“ sagte keck der junge Schwabengeselle, „der Hansel ist nicht allein auf der Wanderschaft gewesen. Ich bin ein ganzes Jahr lang bei so einem Küsmied in Karlsruhe drunter eingestanden. Die Vorräte werden wohl verschafft werden.“

„Du?“ — Achselzuckend, fast geringschätzig, schaute der Meister den Burschen seitlings an. „Bis jetzt,“ machte er dann, „habe ich wohl gesehen, daß du es gut verstehst, Feierabend zu machen und die Karten zum Faß zu mischen; aber in der Werkstatt ist mir von dir noch kein Kunstwerk zu Gesicht gekommen.“

„He,“ meinte jetzt mit glühroten Wangen das Trutli, „so probier's doch mal mit ihm. Du bist ja nie in der Werkstatt und weißt ja nicht, was der Geselle da alles kann.“

„Weißt du's denn? — Ich brauche da keinen Fürsprecher. Ja, wenn er nur halbwegs arbeiten kann, wie Lohn fordern, so muß er den Hansel weit übertrumpfen.“

„Meister,“ fiel eifrig der Geselle ein, „ich arbeite Ihnen um einen Franken billiger als der Berrückte, wenn Sie mich behalten wollen. Es ist mir das Wechseln alleweil etwas Zu wideres gewesen.“

„Noch billiger als der Hansel?“

Mit schiefen, schier argwöhnischen Blicken sah der Meister nach dem Burschen mit dem keck aufgewirbelten Schnäuzchen.

„So mach dich jetzt auf den Laubsaß zu den andern! Wir werden etwa sehen, was du kannst,“ brummte er und seufzte: „O, wenn wir doch den Hansel wieder hätten!“

„Mann, hab nur keinen Kummer,“ lachte das Trutli auf; „so lange es noch einen Hansel gibt und eine Landstrafe, muß sie ihn auch wiederbringen, was gilt's?“

„Dasmal kannst lang warten,“ knurrte der Meister, schüttelte mißmutig den Kopf und verließ brummend die Wirtstube, um sich mit seinen Leuten zur Ruhe zu begeben.

Im Hinaufsteigen zu den Schlaflämmern drückte die Meisterin dem Schwabengesellen verstohlen die Hand.

Bald darnach merkte der argwöhnisch gewordene Meister etwas. Der schwäbische Geselle mußte über Kopf und Hals sein Bündel schnüren und das Haus verlassen. Ein Stück Weges begleitete ihn im Fluge noch ein schlechtgemachtes, halbfertiges Grabkreuz, das in den Algen des Straßengrabens für ewige Zeiten versank.

Es war nach vielen, vielen Jahren, in der Fastnachtszeit. Da war im „Rosenkranz“ Tanz. Früher hatte der alte Meister nie Tanz abhalten lassen in seinem Wirtshause. Er wollte der paar Franken wegen, die er daran verdient hätte, nicht all die Scherereien und den Lärm die ganze Nacht durch haben. Er glaubte, sich das schenken zu können, es nicht notwendig zu haben. Lange hielt es

der Gustl, der neue Meister, auch so. Aber als sein Altgeselle, der Hansel, sich unverzehnlich davongemacht hatte und er für ihn wohl allerlei kostspielige Gesellen, aber nie einen Ersatz bekommen konnte, fing es an mit seinem Geschäft zurückzugehen. Die Gesellen forderten hohe Löhne, wollten bezahlt sein wie Bildhauer und lieferten Arbeiten wie Feilenhauer. Sie verbrauchten und verschnitten unmöglich die schönen, teuren Vorräte, als sie das dem Meister alles vom Himmel, und machten sich dafür, um sich für die Verbannung aufs Land in etwas zu entschädigen, wie sie konnten an seine hübsche üppige Frau, der das in keiner Weise zu wider zu sein schien. So mußte er auch noch alle Augenblicke die Gesellen fortjagen und neue einstellen. Er hatte mit den fremden Leuten seine ständige Not. Trank er früher viel, so schluckte er jetzt alle Augenblicke an einem Glas herum und begann schon früh morgens, um sich in Stimmung zu bringen, mit scharfen Schnäpsern. Immer seltener wurden die Aufträge. Zuletzt kam er so sehr zurück, daß er alle Gesellen fortschicken mußte. Da konnte er sich wieder, lieb oder leid, selber an den Amboß stellen, und obwohl ihm der Hammer recht schwer wurde, er mußte es machen. Ein halbwüchsiger Lehrbub half nach Möglichkeit ihn ärgern.

(Schluß folgt.)

Wie Bern zu seinem neuen Kantonsteil kam.

Von Hans Brugger. †

Es ist dem Bürger der heutigen Schweiz heilsam, sich hie und da in Gedanken zurückzuersehen in die Zustände vor 1798, in die Zeit der alten Eidgenossenschaft. Manches ist da geeignet, ihn zufriedener zu stimmen mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Gegenwart, an denen er so viel auszusehen hat, die ihm so weit von dem Ideal der Gerechtigkeit entfernt zu sein scheint. Nun, wenn man sich die „gute alte Zeit“ etwas näher besieht, erkennt man bald, daß es da nicht so rosig aussah, daß wir nie und nimmer die alte Schweiz mit der neuen vertauschen möchten.

Welch eine Musterkarte verschiedenster Staatsformen hat die alte Eidgenossenschaft! Neben den mannigfaltigsten Arten von Republiken barg ihr Verband nicht weniger als drei Monarchien, zwei geistliche, das Fürstbistum Basel und die Fürstabtei St. Gallen, und eine weltliche, das Fürstentum Neuenburg. Uns interessiert heute vor allen das „Bistum“: denn aus ihm ist uns der neue Kantonsteil zurecht gezimmert worden. Vor hundert Jahren haben die um den Verlust der Waadt und des Unter- aargaus immer noch trauernden bernischen Staatsmänner sich mit sauer-süßer Miene das jurassische Land von den Mächten des Wiener Kongresses zuteilen lassen.

Der Hinzutritt des Juras führte ein neues Kapitel in der Geschichte unserer Berner Lande heraus. Seit dem November 1815 ist Bern ein konfessionell paritätischer und doppelsprachiger Kanton geworden, wodurch seine Verwaltung und sein innerpolitisches Leben vielfach neue Gestalt annahm. Neue Aufgaben wurden ihm damit gestellt. Erst jetzt wurde er der vollkommene Repräsentanzkanton der Schweiz im geographisch-wirtschaftlichen, im konfessionellen und sprachlichen Sinne des Wortes. Um so mehr war die

Stadt Bern dadurch zur Landeshauptstadt vorbestimmt. Allein, wer wollte es verschweigen, daß sich aus dieser Erweiterung des Kantonsgeländes auch viele Schwierigkeiten ergeben haben, deren Überwindung bis in die Gegenwart eine stete Sorge der bernischen Staatsmänner war.

Zweimal bewies der Staat Bern sein politisches Erziehertalent. Das alte Bern nahm die Waadt in die Kur, befriedigte sie vom savoyischen Joch und beglückte sie mit den Kulturfortschritten der Reformation. Das neuere Bern erprobte sein Talent an den Jurassien. Diese gestehen es selber ein, daß sie in seiner Schule viel gelernt haben und allem Vermuten nach ein glücklicheres Dasein führen, als



Pruntrut im XVII. Jahrhundert. Nach der „Topographia Alsatia“ von Merian, 1643.